

## DER MASTÍN ESPAÑOL

### Der Name

**A**us alten Wörterbüchern und sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, die sich mit den Begriffen Mastiff, Mastino, Mastín als Namen für Hunderassen beschäftigen, geht hervor, daß diese Begriffe für große und rohe, meist angekettete Hundeschläge gebraucht wurden.

Nach Hector Marin (zitiert in Sanz Timón) soll das Wort „Mastín“ zwei Wurzeln haben. Die erste liegt im lateinischen Wort „Mansuetus“, das soviel wie „zahn, sanft, ruhig, friedlich“, auch „domestiziert“ bedeutet; die andere Wurzel liegt im ebenfalls lateinischen „mastibe“, was „Hüter der Herde“ heißt. Marin gibt dann folgende, plausibel scheinende Ableitung

Grau und gelb gestromter Junghund. (Foto J. Mausio)



an: Aus mansuetinum wurde mansuelinum – mansuelinu – mastinu – mastino und schließlich mastin.

Daß der Hund offensichtlich einen römischen Namen trägt, weist darauf hin, daß es ihn bereits in vorchristlicher Zeit in einer ähnlichen Form in Spanien gegeben haben muß.

sie sich besser von den Wölfen, mit denen sie in der Dunkelheit der Morgendämmerung kämpfen müssen, und aufgrund ihrer weißen Farbe vermeiden man, daß der Mensch sie irrtümlich verletze.“

Aus dem Frühmittelalter fehlen schriftliche Dokumente über den spani-



Die Heimat des Mastín Español sind die Schaf- und Ziegenweiden in Estremadura und León. Auf dem Bild Frika I und Kazan I. (Foto J. Mausio)

### Erste schriftliche Erwähnungen

**P**linius (23–79 n. Chr.) erwähnt in seiner „Naturalis Historia“ einen „Iberischen Mastiff“; Apuleius (2. Jahrhundert n. Chr.) unterscheidet zwischen Hunden und Mastiffs; Vergil (70–19 v. Chr.) schreibt: „Ernähre die Windhunde aus Sparta und den kräftigen Iberischen Mastiff mit guter Nahrung, denn mit diesen Wächtern brauchst du dir nie um deine Herden Sorgen zu machen, auch nicht den nächtlichen Dieb zu fürchten, nicht den Angriff der Wölfe, noch den Verrat der benachbarten Völker, die noch nicht befriedet sind.“

Columella (1. nachchristliches Jahrhundert) berichtet über die Mastínes oder Viehhunde: „Die für das Vieh tauglichen Mastínes sind vorzugsweise von weißer Farbe, denn so unterscheiden

schen Mastín, erst im 14. Jahrhundert begegnet er uns wieder. Alfonso, König beider Kastilien und von León, schrieb (oder ließ schreiben) im Jahre 1342 ein Buch über die Jagd, in welchem er eine Dogge unter der Bezeichnung „Alano“ schildert. Dieser alte spanische „Alano“ muß der Beschreibung nach einem Mastiff sehr ähnlich gewesen sein, obschon ihn der König ausdrücklich nicht zu groß wünschte.

Aus dem 15. Jahrhundert ist ein Gedicht von Mingo Revulgo erhalten, in dem er die Tugenden mehrerer Mastín-Hündinnen besingt.

In einem im Jahre 1644 erschienenen spanischen Jagdbuch werden drei Jagdhunderassen aufgezählt (sofern man hier von Rassen sprechen kann), nämlich der Alano, der Dogo und der Mastín. Der Dogo war größer als der Alano, der Mastín wiederum war ein schwerer Hetzhund, vermutlich von der Art der altdeutschen Hirsch- und Saurüden.

1607 veröffentlichte der Engländer Topsell seine „Historie of fovre-footed Beastes“ (Geschichte der vierfüßigen Tiere) und erwähnt darin einen Hund, genannt „Mastini“, der „grimmig aussieht wie ein Löwe, dem er gleicht in Nacken, Augen, Gesicht und Farbe“.





Porträt des Mastín Español. (Foto Krämer)

In einer Fabel vom Wolf und den Zicklein, geschrieben im ausgehenden Mittelalter, wird der Mastín ausdrücklich mit Namen erwähnt, heißt es da doch (in der Übersetzung von R. Sewerin): „Da hörten die Hirten die lauten Rufe und kamen mit Knüppel und Mastínes gelaufen ...“ Im gleichen Buche (Libro

del Buen Amor) erscheint nun der Wolf vor Gericht: „Als der Tag des angesetzten Gerichtstermins gekommen war, erschien Reineke in Begleitung eines großen Anwalts, Herrn Mastíns, dem Wächter der Schafe, von stacheligen Halsbändern umgeben ...“

In einem alten Schäferlied aus der Estremadura vernehmen wir etwas über die Ernährung der Mastínes bei den Schafhirten und auch, wie sie allenfalls behandelt wurden, wenn sie ihre

Arbeit nicht zur Zufriedenheit des Schäfers verrichteten: „... jagt die graue Wölfin! Wenn ihr mir das junge Schaf wiederbringt, eßt ihr heute Milch und bestes Brot! Aber wenn ihr es nicht bringt, dann kostet ihr heute abend meinen Stock.“



## Erste Beschreibungen des Aussehens

Eine der ersten genauen Beschreibungen eines Mastín Español gibt uns Alonso de Herrera in seinem Werk „Agricultura General“, das im Jahre 1740 in Madrid erschienen ist. Ich zitiere die entsprechenden Stellen aus der Schrift von Sanz Timón:

„Wann immer möglich, sollte man versuchen, Mastínes von folgender Größe und Aussehen zu finden: Der Kopf muß groß sein, so daß er ein Drittel des Körpers ausmacht, oder wenigstens den



Anschein dazu macht. Das Gesicht soll dem des Menschen gleichen, sehr groß der Mund, sehr breit und weit geöffnet.

Die Lefzen seien groß, so daß sie vom Fang herunterhängen, die Ohren sehr groß und hängend. Die Augen seien glänzend und lebhaft, als sprühten sie

Kaly de Montejaeña bewacht die zusammengetriebene Ziegenherde. (Foto J. Mausó)

Der Standard des Mastín Español verlangt ausdrücklich eine doppelte Wamme. (Foto Eva-Maria Krämer)





Funken, schwarz und nicht hell in der Farbe. Sein Bellen sei laut und erschreckend zu hören, Brust und Schultern sollen breit sein, der Hals dick und sehr kurz, der Körper kurz und quadratisch, nicht zu lang.

Die Vorderläufe seien stark und gut behaart, die Zehen lang und gut geteilt, den Fuß und die Hand sollen sie ganz aufsetzen. Ist die Rute dünn und lang, so ist das ein Zeichen von Leichtigkeit, kurz und dick dagegen ist ein Zeichen von Kraft. Einige gibt es, die eine zusätzliche Zehe haben, diese sind viel härter als die andern, besonders ihre Krallen sind hart.

Die Hündinnen sollen viel Bauch haben

Ausgewachsener Rüde. Eine mehr oder weniger stark ausgedrehte Hinterhand ist ein relativ häufig vorkommender Fehler bei großen und schweren Rassen. (Foto Eva-Maria Krämer)

und alle Zitzen gleichmäßig. Und wenn sie einen großen Wurf haben, so soll man viele töten oder verschenken, denn je weniger sie aufzieht, desto besser werden sie sein.

Wenn sie aber aus einer guten Linie und Verbindung sind, dann soll man sie mit aller Sorgfalt aufziehen, denn es ist vernünftig, daß alles aus guter Abstammung bewahrt wird und sich vermehren möchte, während das, was aus schlechter Abstammung ist, vermindert werden soll. Und wie man feststellt, welche Hunde gut werden, dazu gibt es folgende Anzeichen: Je später sie die Augen öffnen, desto besser werden sie sein.

Auch sagt man, daß es ein Anzeichen für einen guten Hund ist, wenn man ihn als kleinen mit der Hand an den Ohren hochheben kann, wer das am besten erträgt ohne zu jaulen, ist der beste.“

Als weitere Selektionsmethoden gibt der Autor diejenige an, die schon Plinius empfohlen hatte: Man entfernt die

Welpen möglichst weit von der Hündin, und derjenige, der am ersten zurückfindet, ist der beste.

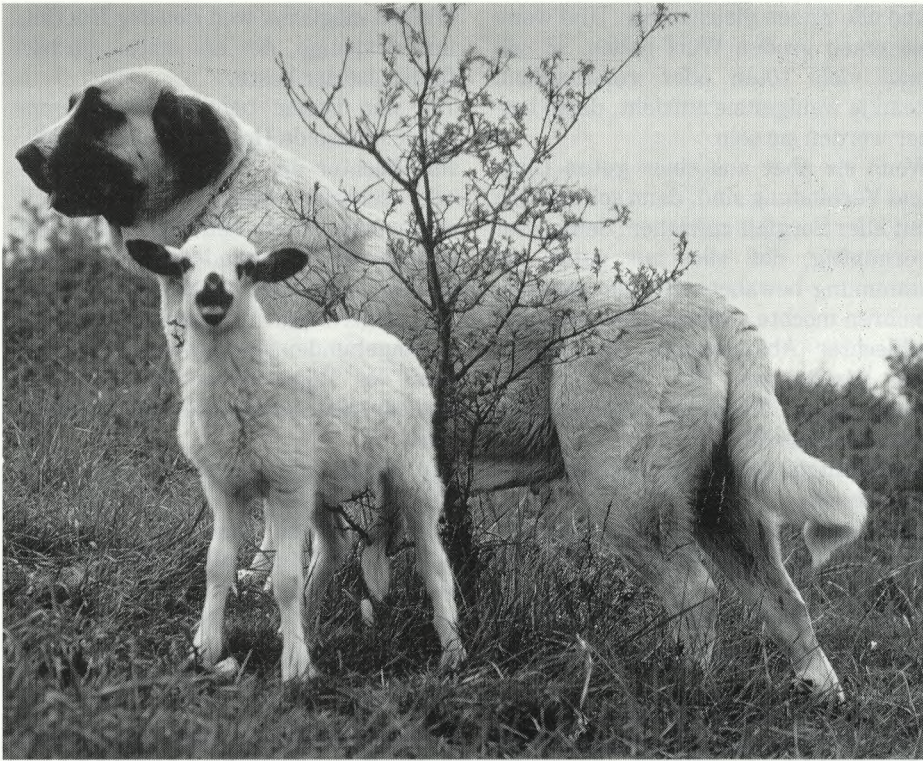
Für den Dienst bei der Herde empfiehlt Alonso de Herrera weiße Hunde, für Wächter des Hauses aber braune oder schwarze Mastín Español, weil diese mehr Furcht einflößen. Über Tag soll man die Wachhunde an einem dunklen Ort anbinden, „denn dann denken sie, es sei Nacht und schlafen“. Wenn sie angebunden sind, „werden sie während des Tages nichts falsch machen und schlafen, nachts aber um so wilder sein“.

Die Namen, die man den Hunden gibt, sollen höchstens aus zwei Silben bestehen, denn dann hören ihn die Hunde besser. Als gebräuchliche Namen empfiehlt der Autor „Léon“, „Bravo“, „Negro“, „Blanco“ und „Gamo“.

Eine der ersten Beschreibungen in der deutschen Literatur gibt uns L. Beckmann 1895, wobei er ein Schreiben von G. Kriechler zitiert: „Der Mastín ist ein weit edleres Tier als unsere Metzger-







Der Mastín Español in seinem angestammten Arbeitsfeld.

hunde; er ist stark und massig gebaut, ohne jedoch an die plumpen Formen des Mastiffs zu erinnern. Der Hals ist frei von einer Kehlwamme, dagegen sehr stark und muskulös, die obere Nackenpartie geht so unmerklich in den Hinterkopf über, wie dies bei einem Otter der Fall ist. Der Körper ist im Verhältnis zur Höhe nicht sehr langgestreckt, sondern steht in guten Verhältnissen zur Höhe der Läufe. Der Rippenkorb ist sehr geräumig, die Hinterhand sehr elegant, kreuzlahme und kuhhessige Exemplare habe ich selbst unter den großen Mastíns bis jetzt nicht gefunden. Der Hinterlauf steht im Sprunggelenk ziemlich steil und wenig gebogen. Die Rute wird meist hängend getragen, die Ohren werden sehr kurz kupiert. Die wenigen Hunde mit unbeschnittenen Ohren, welche ich bis jetzt sah, tragen das kurze Ohr halb aufgerichtet mit vorn überfallender Spitze.“

Soweit Kriechler. Beckmann gibt dieser Beschreibung eine Zeichnung bei, die einen Hund vom Typ des alten Bernhardiners (Barrytyp) zeigt, wohl stark gebaut, aber nicht massig, das Fell ist weiß mit farbigen Platten, die Ohren sind sehr kurz kupiert. Beck-

mann war ein sehr genauer Tiermaler; wir dürfen deshalb ohne Einschränkung annehmen, daß der Mastín Español damals so aussah.

Es sollen übrigens häufig Welpen mit Stummelruten geboren worden sein. Als Schulterhöhe gibt Beckmann 66 cm an (heute nach oben unbegrenzt, für Rüden jedoch im Minimum 77 cm, für Hündinnen 72 cm, erwünscht sind nach heutigem Standard für Rüden eine Schulterhöhe von 80, für Hündinnen von 75 cm).

## Mehrzweckhund

In einer spanischen Jagdzeitung aus dem Jahre 1864 heißt es vom Mastín: „Ein guter Mastín muß von großer Figur und stockhaarig sein, starken Kopf und Hals haben, die Schnauze mittelmäßig, die Brust stark und breit, die Pfoten groß, die Färbung sehr gescheckt. Man pflegt sie anstatt Alanos bei der hohen Jagd zu verwenden, um das Wild zu verfolgen, indes ist ihr Hauptzweck, die Herden zu beschützen, weil sie große Kraft besitzen und sich gerne mit den Wölfen herumschlagen, ja sogar dieselben töten.“

Die Doppelfunktion Herdenhund/Jagdhund erwähnt auch G. Kriechler in einem Schreiben an L. Beckmann

(Kriechler kannte den Mastín Español offensichtlich aus eigener Anschauung): „Ich halte den Mastín für den ur-eigensten Hund Spaniens, er ist nicht Schäferhund in unserem Sinne, denn die hiesigen Hunde haben nicht den Zweck, die Herden zu treiben und zusammenzuhalten, sondern sie dienen zum Schutze derselben gegen Wölfe und werden außerdem, wie bei uns die Rüden, als Treib- und Hetzhunde bei den Jagden auf größeres Wild gebraucht.“

E. Hauck (Die Rassen des Hundes, 1965) weist ebenfalls auf den „Mehrzweckhund“ hin, indem er über den Mastín Español sagt: „Der spanische Mastín, vulgär auch Mastín extremeño und Mastín manchego (nach der Landschaft La Mancha so genannt), ist ein derber Hund von großer Nützlichkeit, da er stark, mächtig und mutig ist und zur Bewachung der Grundstücke, der Schafhürden und der Herden, die er vor Plünderern und Feinden schützt, benützt wird. Außerdem, bei vorausgehender Abrichtung und Vorbereitung, ist er ein Jagdhund, geeignet, Wildschweine zu packen und anderes größeres Wild. Wegen seiner Kraft und Körpermasse ist er sehr nützlich für den Kriegsdienst. Er kann für den Wachdienst, für den Zug oder zum Schleppen und zum Melden (Botengang) im Gebirge verwendet werden.“

## Das soziale Umfeld

Die Geschichte des Mastín Español ist weitgehend auch die Geschichte der Wanderschäferei in Spanien. Sie wird bereits in einem Gesetz des Gotenkönigs Enrico aus dem 6. Jahrhundert erwähnt. Von Hunden ist darin allerdings nicht die Rede, aber es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß diese wandernden Vieh- und Schafherden von großen Hunden begleitet wurden, denn damals gab es auf der Iberischen Halbinsel noch viele Wölfe und auch zweibeinige Viehdiebe. Mit der Eroberung Spaniens im 8. Jahrhundert durch die Araber – im Jahre 718 war die ganze Halbinsel von den Mauren besetzt – erlebte die Viehzucht einen gewaltigen Aufschwung. Die Araber verbesserten das einheimische Merinoschaf (von den Römern nach der Gegend von Mérida so genannt) zu einem der besten Wollschafe



der Welt, und die feine Merinowolle wurde nach dem Mittleren Osten und in europäische Länder exportiert.

Nach der Rückeroberung Kastiliens durch Alfonso X. räumte dieser der wichtigen Wanderschäfererei besondere Rechte ein. Kastiliens Schafzucht wurde wohl zur bestorganisierten Viehzucht in Europa. Die großen Herden gehörten weltlichen und geistlichen Grundbesitzern (Klöstern), die Schäfer zu deren Betreuung anstellten. An der Spitze der Schafzüchtervereingung stand der „Ehrenwerte Rat der Mesta und der Weiden Kastiliens“. Die Herden zogen auf festgelegten Wanderwegen, den „foramontanos“, von Weideplatz zu Weideplatz. Sie benutzten dabei zum Teil uralte Wanderwege, die bereits von den Kelten und Iberern festgelegt und durch steinerne Male (Eber und Stiere) markiert worden waren. Auf ihren Wanderungen von den Sommer- zu den Winterweiden und im Frühjahr wieder zurück legten die Herden bis zu 500 km zurück und brauchten dazu an die zwei Monate. Diese riesigen Herden mit Tausenden von Schafen wurden von großen Hunden begleitet, denn der Wolf war allgegenwärtig. In der alten Literatur ist „vom Brot für die Mastínes“ die Rede, und in Volksliedern werden die Taten der Mastínes – oft wohl stark übertrieben – besungen. Verschiedentlich ist auch von „Hütehunden aus den Bergen“ die Rede, womit wohl die Mastínes gemeint sind.

In einem alten Schäferlied vernehmen wir, daß die Hunde aus Trujillo besonders gut waren, daß der Rüde ein eisernes Halsband trug und daß die Hunde, wenn sie erfolgreich waren im Kampf gegen die Wölfe, Milch und Brot bekamen. Man fragt sich unwillkürlich, was sie denn bekamen, wenn sie nicht erfolgreich waren! Vermutlich mußten sie oft selber schauen, wie sie sich ernähren konnten. Daran hat sich bei den Hirten in Spanien bis heute nicht viel geändert. So schreibt Sanchez-Arjuna in „Der Kampfhund, Juni 1983“: Die Hunde der Schäfer „sind traditionell schlecht ernährt, was keinen gigantischen Wuchs begünstigt“.

Auf der Suche nach dem schwarzen Rüden „Compromiso“, den sie für ihre Zucht benützen wollte, traf sie bei einem Schäfer auf die Hündin „Mallorca“. Der Schäfer führte ihr stolz seine „Mallorca“ vor. Diese „hatte zwar einen schönen großen Kopf und eine gute Struktur, jedoch war sie ausgehungert, faltig, mit hervorstehenden Augen und stumpfem Blick“. Trotz dieses Mängels konnte Frau Sanchez den

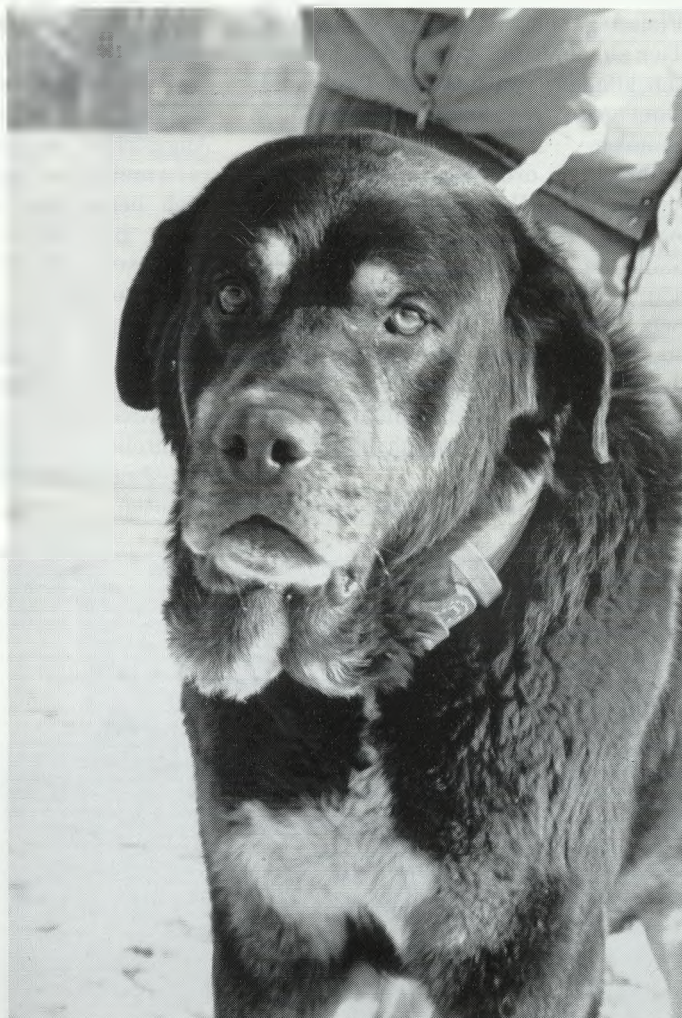
Schäfer dazu überreden, ihr die Hündin zum Züchten von zwei Würfen für einige Zeit zu überlassen, hernach wollte er die Hündin wieder zurückhaben. „Mallorca ist wieder in den Bergen ... ausgehungert und abgemagert wie vorher, und von Zeit zu Zeit wirft sie Welpen von irgendeinem Rüden“, schließt Frau Sanchez ihren Bericht.

Nach langwierigem Suchen und Durchfragen fand sie schließlich den gesuchten Rüden „Compromiso“. Der Rüde war krank und hatte Fieber. Kein Tierarzt auf dem Lande hätte sich dazu hergegeben, einen kranken Hund zu behandeln! Auf die Frage, was er denn zu fressen bekomme, kam die Antwort: „Na ja. Was ein Hund halt so bekommt, Mehl und Essensreste“. Auf die Frage, ob er denn kein Fleisch erhalte, sah man die Fragerin verwundert an: „Fleisch für einen Hund?“

Man fragt sich da, nach welchen Grundsätzen denn die Schäfer ihre Hunde gezüchtet und aufgezogen haben. Der schon einmal zitierte Alonso de Herrera gibt bereits im Jahre 1740 einige Aufzuchtregeln:

„Negro“, Rüde mit typischem Gesichtsausdruck (rechts).

Kazan und Kaly, zwei graugewolkte Hunde aus spanischer Zucht.





„Sobald die Hündin geworfen hat, soll man ihr Gerstenbrot geben, denn dann hat sie viel Milch; die Kleinen gewöhne man von Anfang an daran, Knochen zu nagen, denn dann öffnen sie den Fang weit und bekommen ein größeres Maul. Durch das Nagen werden sie auch tapferer und ihre Zähne stärker. Als Welpen soll man sie öfter hinausnehmen und sie gegeneinander hetzen, damit sie ein bißchen kämpfen, denn auch das macht sie wilder. Aber man soll sie nicht zuviel raufen lassen, denn wenn einer bereits als Kleiner gebissen wird, dann wird er feige ...

Sobald die Kleinen fressen können, gebe man ihnen zusätzliche Nahrung, damit sie dicker werden und von klein auf Stärke gewinnen. Bis zum Alter von einem Jahr soll man sie nicht mit dem Vieh hinaus lassen, denn sehr junge und sehr alte Hunde nützen dem Vieh nichts; auch könnten sie vielleicht den Wölfen zum Opfer fallen ...

Man gebe den Mastínes auch keine toten Schafe und Ziegen, denn dadurch gewöhnen sie sich daran und könnten, wenn sie hungrig sind, Schafe und Ziegen töten. Wenn man ihnen überhaupt Fleisch geben will, dann ziehe man das Tier ab, ohne daß sie es sehen und wissen können, von welchem Tier es ist, dann gebe man ihnen das Fleisch in Stücken.

Man soll sie ordentlich füttern, damit sie nicht aus Hunger zwei Dinge tun: Andernorts nach Nahrung suchen und damit das Vieh im Stich lassen, oder aber eine Ziege oder ein Zicklein reißen. Ich will aber nicht sagen, daß sie so fett sein sollen, daß sie nicht mehr den Wolf hetzen können oder ihm das weggeschleppte Tier abnehmen können.“ Soweit die Ausführungen von Alonso de Herrera.

Sowenig die Hunde richtig gefüttert

wurden, so wenig wurde in der Regel eine gezielte Zucht betrieben. Einige Großgrundbesitzer, Adelige und Klöster mögen zwar eigene Zuchtlinien aufgebaut haben, wobei aber einzig und allein die Leistung maßgebend war, auf das Äußere wurde nicht geachtet.

„Der Schäfer wählte ganz nach seinem Geschmack aus, ohne jegliche züchterische Kenntnisse“, sagt Maria Luisa G. Sanchez und fährt dann fort: „Einige behielten die Welpen mit angeborener Stummelrute und warfen die andern in den Fluß; andere wieder behielten die mit der doppelten Wolfskralle ... während sie die, die sie nicht hatten, ausmerzten. Begriffe wie Standard, Vorbiß, Einhodigkeit, Ahnentafel usw. existierten für die nicht, und es wird noch einige Zeit dauern, bis sie sie sich aneignen, wenn das überhaupt je geschieht.

Generation um Generation paarten sich Wurfgeschwister mit Wurfgeschwistern, Vater mit Tochter und Mutter mit Sohn ... wobei sie natürlich ihre Defekte potenzierten. Häufig wurde eine Hündin von allen Rüden ihrer Umgebung gedeckt, die natürlich wieder alle zu ein und derselben Familie gehörten. Die nicht erwünschten Welpen warf man in den Fluß.“

Angesichts solcher Zuchtmethoden verwundert es kaum, daß die Rasse auch heute noch ein sehr uneinheitliches Bild bietet; von einer durchgezüchteten Rasse im Sinne heutiger Rassehundezucht kann vorderhand noch kaum die Rede sein, auch wenn der Mastín Español auf dem besten Wege ist, zu einem Modehund zu werden, was wir ihm freilich, wegen all der Nachteile, die erfahrungsgemäß daraus erwachsen können, nicht wünschen möchten.

## Beginn der Reinzucht

Im Jahre 1913 versuchte der Marquis de Montesa erstmals, die verschiedenen Typen der spanischen Hirtenhunde zu klassifizieren. Er unterschied dabei:

1. den Mastín Español,
2. den Mastín von Navarra,
3. den Mastín von León.

Den Mastín von Navarra unterteilte er noch in den Mastín von Arragonien und den Mastín von Katalonien, den Gos d'Atura. Diese Mastíns waren verschiedenen groß, in der Ebene 70–75 cm hoch, in den Bergen jedoch, eher selten, nur 50 cm hoch. Vom Mastín von Katalonien sagt er, daß dieser reich behaart sei, kleine dunkle Augen und kleine, oft gestutzte Ohren habe, der Hinterhauptsstachel sei wenig ausgeprägt. Der Hund habe eine steile Hinterhand, meistens trage er Wolfskrallen (Afterkrallen), die Rute sei halblang, an Far-



Die enorme Größe des ausgewachsenen Rüden „Athus“ wird im Vergleich zur Größe seines Besitzers sichtbar. (Fotos J. Mausó)



Spanischer Ziegenhirt mit Herde und dem Mastín Frikalde Montejaeña.

ben zählt er auf: Bleigrau, Honiggelb, auch Schwarz, immer einfarbig. Über die andern zwei Mastíntypen vernehmen wir nichts.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts konnte von einer eigentlichen Rassezucht des Mastíns keine Rede sein. Sanz Timón ist der Frage nachgegangen, ob allenfalls in den Klöstern, die ja als Großgrundbesitzer oft riesige





Mastín-Espanol-Junghunde. Abgesehen von den verschiedenen Farben zeigen die drei Junghunde eine bemerkenswerte Ausgeglichenheit des Typs, vor allem die Kopfformen sind recht einheitlich. (Foto Eva-Maria Krämer)

Schafherden hielten, eine gezielte Mastín-Zucht getrieben worden ist. Er wurde jedoch nicht fündig und kommt zum Schluß, daß die Zucht bodenständiger Hunderassen in Spanien, wie in den andern europäischen Ländern, erst mit der Gründung der Rasseklubs begann.

Dies war für Spanien im Jahre 1911 der Fall, als die „Königliche Gesellschaft zur Förderung der Hunderassen in Spanien“ gegründet wurde. Sie war aus der Gesellschaft der Taubenfreunde entstanden und wurde nach dem Muster der Société canine de France organisiert. Erster Präsident war der Graf von Lérida. Er erhielt vom Ministerium für Wirtschaftsförderung den Auftrag, ein Zuchtbuch zu eröffnen, in das alle reinrassigen Hunde eingetragen werden sollten. Als erster Mastín Español wurde der Rüde

„Machaco“ der Gräfin de San Fernando mit der Nummer 11 in diesem ersten Zuchtbuch registriert.

Das Landwirtschaftsministerium hatte bei der „Real Sociedad“ einen Delegierten, der jedoch, wie Maria Luisa Sanchez, ehemals Geschäftsführerin des Mastín-Clubs, sagt, „seit urdenklichen Zeiten dort nicht erscheint, weil er Hunde nicht möge und keine Zeit für solche Sachen habe“!

Irgendwelche Zuchtvorschriften wurden nicht erlassen, im Gegenteil, die „Real Sociedad“ erlaubt den Rasseklubs nicht einmal, selber Zuchtreglements aufzustellen, weil sie sich dann für deren Durchsetzung verbürgen müßte.

Eine Förderung der einheimischen Rassen erfolgte durch die „Königliche Gesellschaft“ in keiner Weise, Sanz Timón bedauert deshalb, daß durch deren Untätigkeit von den ursprünglich 19 spanischen Hunderassen in den letzten 70 Jahren 11 ausgestorben sind. Gefördert wurden die ausländischen Rassen, die ohnehin in ihren Ursprungsländern einen weit höheren Stand aufweisen als in Spanien.

Die Mastínes blieben mehr oder weni-

ger eine vergessene Rasse. Sanz Timón beklagt sich darüber, daß deren Besitzer „trotz Adelsprädikaten und Universitätsdiplomen“ nie ihre Mastínes ins Zuchtbuch eintragen ließen. Er zitiert als Beispiel den Marquis von Piedras Alba, der zwar Mastínes züchtete, aber auch nicht einen einzigen Hund registrieren ließ. Selbst der Geschäftsführer der „Königlichen Gesellschaft“, selber Richter für Mastínes und Züchter, ließ seine Hunde nicht eintragen und betrieb auch keine gezielte, stammbuchmäßige Zucht.

Zu diesem Desinteresse der maßgebenden Persönlichkeiten kam der Umstand, daß der Mastín mehr und mehr sein angestammtes Arbeitsgebiet verlor. Die Wölfe waren selten geworden, in einigen Gegenden sind sie unterdessen völlig ausgerottet worden, und die Verschiebung der riesigen Schafherden von den Winter- zu den Sommerweiden – und umgekehrt – besorgen heute Eisenbahn und Lastwagen. Die monatelangen Wanderungen über Hunderte von Kilometern sind Vergangenheit.

Auch das Bandenunwesen, einst in Spanien weit verbreitet, konnte einge-



dämmt werden; große Hunde, die viel Futter beanspruchen, sind zum Schutze der Gehöfte nicht mehr gefragt. Dazu kam, daß viele Mastíns sehr aggressiv waren – das wurde ja von ihnen einst so gefordert –, Fahrrad- und Motorradfahrer, ja selbst die Patrouillen der Guardia Civil anfielen und deshalb kurzerhand erschossen wurden.

Es soll, wie Sanz Timón sagt, einen einzigen Züchter gegeben haben, nämlich den Grafen De la Oliva in Plasencia, der in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch eine planvolle Mastínes-Zucht betrieb und gute Hunde besaß. Erst 1946 wurde ein erster Standard für den Mastín Español aufgestellt, der sich aber offensichtlich auf untypische Hunde stützte. Er beschrieb relativ kleine und leichte Hunde, wie sie von den Bauern und Schäfern in den Bergen von Toledo gehalten wurden und wo sie mit den windhundähnlichen Podencos vermischt wurden.

Erschwerend war – und ist auch heute noch – die Durchsetzung eines einheit-

lichen Typs, weil es öfters vorkam, daß ein Hund z. B. an einer Ausstellung in Albacete die Qualifikation „vorzüglich mit CACIB“ erhielt und acht Tage später an einer andern Ausstellung wegen grober Fehler disqualifiziert wurde.

1979 trat die Direktion der „Königlichen Gesellschaft“ zurück, und unter der neuen Führung stieg nun das Interesse an den alten spanischen Rassen. Es wurde ein neuer Standard für den Mastín Español aufgestellt, und seit 1981 werden Richterkurse abgehalten; eine „Asociación Española del Perro Mastín Español“ wurde gegründet, und die Züchter suchten in Extremadura und León nach typischen Hunden. Große und imposante Hunde mit Körpergewichten bis zu 120 kg wurden jetzt bevorzugt, und mit ihnen erzielte man vor allem im Ausland hohe Preise, wurden nun doch bis zu 5000 Franken und mehr für einen mehr oder weniger guten Mastín Español bezahlt.

## Ein Modehund?

Innerhalb kurzer Zeit ist der Mastín Español vom ehemaligen Bauern- und Hirtenhund, der „im Schatten der Kynologie“ ein hartes Leben als Bewacher der Herden und einsamer Gehöfte

führte und der, seiner Aufgabe entsprechend, recht aggressiv sein mußte, seinem angestammten Lebensbereich entnommen und in die „Zivilisation“ versetzt worden, in ein Umfeld, in dem seine Fähigkeiten kaum mehr gefragt sind. Er ist zu einem begehrten Handelsobjekt geworden; die Preise für einen Mastín Español stiegen und stiegen weiter. Welpen, die ein Schäfer früher als wertlos in den Fluß geworfen hat, erzielen Preise, die in die Tausende von Franken gehen.

Doch die Entwicklung der Rasse hat mit dieser Entwicklung keineswegs Schritt gehalten. Von einer Einheitlichkeit der äußeren Erscheinung, wie wir dies von alten, durchgezuchteten Rassen gewohnt sind, ist der Mastín Español noch weit entfernt. Wie nachteilig sich hohe Preise für eine Rasse auswirken können, erzählt uns Maria Luisa Sanchez. Sie fand auf ihren Streifzügen durch das Gebirge eine schöne und überaus typische Hündin, die sie dem Schäfer schließlich für – umgerechnet – 3500 DM abkaufen konnte, eine enorme Summe für einen spanischen Schäfer!

Das sprach sich rasch herum: „Zwei Tage später war die Geschichte überall in den Bergen bekannt, und alle Mastínes, mit schwachen Köpfen und wenig Knochen, schweren genetischen Feh-

Mastín-Español-Gruppe im Zwinger Campiroi, Eig. Niederhauser/Munz, 6711 Cumiasca. Das Bild dokumentiert die heutige Vielfalt der Farben und Zeichnungen, aber auch der Kopfformen.





lernen, unmöglicher Hinterhand und allen weiteren Fehlern dieser Welt, alle Mastínes kosteten ab sofort 8000 DM. Sie waren zu Hunden geworden, „die die aus der Stadt suchen...“. Die Bauern begannen wie die Wilden zu züchten, natürlich ohne im geringsten darauf zu achten, welche Hündin sie mit welchem Rüden zusammenführten.“

Wie wenig aussagekräftig die zu den Junghunden mitgelieferten Abstammungsurkunden mitunter sein können, sagt uns ebenfalls Frau Sanchez. Die Bauern unterschieben Würfen aus guter Abstammung minderwertige Welpen. „Leider geschieht das nicht nur in ländlichen Gebieten. Wie wir wissen, haben die lateinischen Völker eine merkwürdige Einstellung zum Betrug – sie sehen ihn fast als Nationalsport an, sozusagen als Synonym für die geistige Aufgewecktheit dessen, der ihn ausübt“, sagt Frau Sanchez selber, und sie muß es ja wissen!

„Gelegentlich wird eine Hündin von mehreren Rüden gedeckt. Man schreibt dann gerne den Wurf demjenigen Rüden zu, den ‚die aus der Stadt am meisten bewundern‘. Das entdeckt man dann erst, wenn es zu spät ist.“

Rund 40% der Welpen, so Frau Sanchez, entpuppen sich, wenn sie heran-gewachsen sind, als minderwertig, und auch von den guten weiß man nie, was sie dann schließlich weitervererben werden. Der Neid unter den Hirten und Bauern ist groß. Läßt „einer aus der Stadt“ seine Hündin in den Bergen vom Rüden eines Hirten decken, so muß man allen andern versichern, daß ihre Hunde ebenso schön und gut sind, die Auswahl rein zufällig getroffen wurde, ansonst kann es passieren, daß der Deckrüde zum letzten Mal gedeckt hat.

Doch es gibt glücklicherweise auch die andern Züchter, die sich ernsthaft um die Förderung der Rasse bemühen, die große Summen für gute Zuchttiere ausgeben, die immer wieder Reisen in die Estremadura und in die Berge von León unternehmen, um nach typischen Hunden zu suchen.

Der Mastín Español wird immer beliebter, und das Publikum bevorzugt große und imposante Hunde. Wer will es den Züchtern verargen, daß sie sich nach dem Geschmack der Käufer richten? Dieser Hang zum Gigantismus könnte sich aber durchaus kontraproduktiv auswirken und die Rasse mit schweren genetischen Fehlern belasten.

## Mastín Español und Bernhardiner

**D**aß der Mastín Español und unser St. Bernhardshund zur gleichen Gruppe der großen Hirtenhunde gehören, ist unbestritten; das muß aber nicht heißen, daß sie auch miteinander verwandt sind. Die alten Hunderassen, soweit man das Wort „Rasse“ überhaupt verwenden darf, sind das Produkt ihrer Umwelt und der von ihnen verlangten Arbeit. So entstanden, ohne daß man die Völkerwanderung bemühen muß, an weit auseinanderliegenden Orten sehr ähnliche Hundetypen.

Es war nun sicher naheliegend, Bernhardiner in die Mastínes einzukreuzen, um diesen mehr Masse zu geben. Sanz Timón ist diesen Bernhardiner-Kreuzungen nachgegangen.

Da ist einmal festzustellen, daß viele Mastínes ursprünglich gefleckt waren; auch der schon erwähnte „Machaco“, der erste ins Zuchtbuch eingetragene Mastín Español, war schwarz-weiß gefleckt und von einem Bernhardiner der damaligen Zeit, abgesehen von der Farbe, fast nicht zu unterscheiden. Fast zur gleichen Zeit wie „Machaco“ wurde der Bernhardiner-Rüde „Löwe“, gezüchtet von Badertscher in Bern, als Nummer 22 ins spanische Zuchtbuch eingetragen. In den folgenden Jahren wurden 19 Langhaar-Bernhardiner in Spanien registriert, dagegen nur 5 Mastínes. Die Bernhardiner lebten in der Stadt, die Mastínes in den Bergen, Kontakte zwischen den beiden Rassen hat es kaum gegeben. Timón glaubt deshalb nicht, daß es vor 1960 jemals zu Kreuzungen zwischen Bernhardinern und Mastínes gekommen ist.

In den siebziger Jahren kamen Bernhardiner auf die Bergstation am San Isidor-Paß, die an einem alten Schäferweg liegt. Zur gleichen Zeit kamen schweizerisches Braunvieh und einige Bernhardiner in die Provinz León. Möglicherweise kam es jetzt ab und zu zu einer Vermischung der Bernhardiner mit den einheimischen Mastínes.

Sicher bezeugt ist eine solche Einkreuzung aus den sechziger Jahren. Der Züchter Alvaro Garela Andrada kreuzte Bernhardiner zur Blutauffrischung und um seinen eher etwas geringen Mastínes mehr Substanz zu geben in seine Mastínes ein. In der Folge tauchten da und dort in einzelnen Zuch-

ten Mastínes mit Bernhardinermerkmalen auf, durchgesetzt hat sich aber schließlich wieder der Mastíntyp. S. Timón erachtet den Einfluß des Bernhardiners als gering und, weil er der gleichen „Basisrasse“ angehört wie der Mastín, als völlig bedeutungslos.

## TÜRKISCHE HIRTENHUNDE

### Hinweise in der Literatur

**Ü**ber die Straßenhunde in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, wird in der älteren Literatur (Brehm, Beckmann u. a.) recht ausführlich berichtet. Die Forscher nehmen ein hohes Alter dieser Parias an (älter als der Islam!) und lassen die Frage offen, ob es sich um „in der Haustierwerdung aufsteigende oder absteigende Tiere“ handelt.

Mehrmals haben die Stadtbehörden Istanbuls Versuche unternommen, diese Hunde auszurotten, indem man sie zum Beispiel zu Hunderten einfing und auf menschenleeren Inseln im Marmarameer aussetzte, wo sie sich gegenseitig auffraßen. Der Erfolg dieser Maßnahmen war aber anscheinend nicht überzeugend.

Die Mobilität und Reiselust des Westeuropäers bringen es mit sich, daß in den letzten Jahren Hunde aus fremden Ländern zu uns kommen, die in ihren Heimatländern kaum als Rassen gezüchtet werden, die aber, bedingt durch die Aufgaben, die sie dort zu erfüllen haben, einen einigermaßen einheitlichen Typ aufweisen und deshalb innerhalb weniger Generationen als mehr und weniger reinerbige Rassen